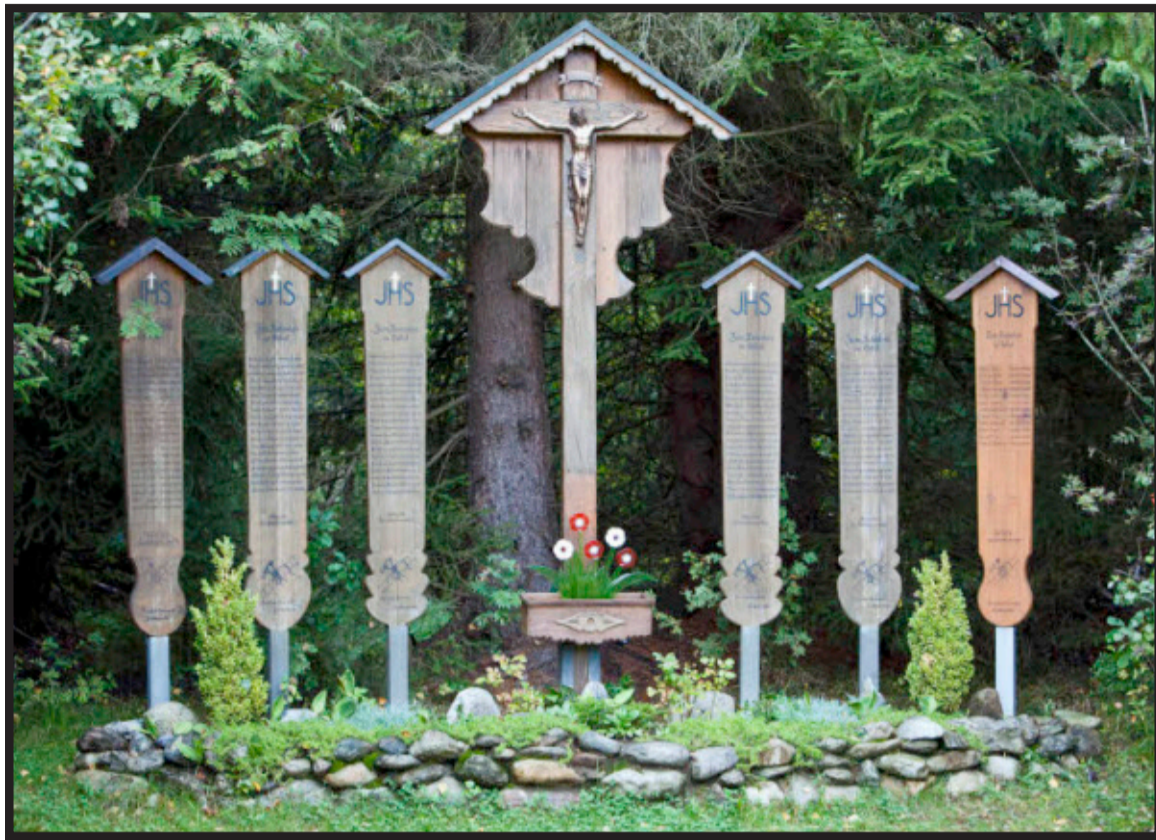


► ► ► Was in Zeiten des Finanzkapitalismus ebenso gilt wie zu der Zeit, als diese Forstgesetze geschaffen wurden. Denn sie fassten ein Prinzip in Worte, das heute wie ein Schlüsselwort erscheint: Nachhaltigkeit.

Ein Prinzip, das 2015 sein 300-jähriges Jubiläum feierte und geschaffen wurde, um die „silvae horridae“ zu retten. Denn der Wald, der den Römern einst so unergründlich erschienen war, drohte der Industrialisierung anheim zu fallen: dem Holz hunger der Schmieden, Glashütten, Kohlenmeiler – und dem Vieh, das die Siedler zum Weiden in den Wald trieben. Vor allem aber war Holz zu einem wichtigen Exportgut geworden – insbesondere im Schwarzwald, wo es noch gab, was andere Länder in Europa, die früh im Kampf um Kolonien mitgemischt hatten, dem Schiffsbau geopfert hatten: Starkholz.

Exportiert wurden vor allem Weißtannen, der Baum, der optimal an die Bedingungen der Region angepasst war: Mit seinen langen Wurzeln konnte er Wasser auch aus tiefen Bodenschichten beziehen und so Trockenperioden überstehen und strengen Wintern standhalten. Vor allem aber entwickelte er, wenn er eng genug stand, einen mächtigen Stamm mit weit oben ansetzenden Trieben, bestens geeignet zum Bauen. Denn sein Holz modert weder noch harzt es, es behält seine Form und Farbe.

Die erste – ganz wörtlich genommen – Ex-



Totenbretter gibt's auch in Europa – hier ein Bild aus Bayern. FOTOS: BIETAU (FOTOLIA)/ ECHTLE (2)/ HILBK

have: die Schwarzwälder Weißtanne. Genauer gesagt: die „Holländertanne“. So werden seit dem „Kalten Herz“ die größten und stärksten Exemplare genannt – von denen, dank der gesetzgeberischen Vorsorge in Sachen Aufforstung, in den letzten Jahrhunderten genügend herangewachsen waren für den Großauftrag.

Anfangs schickten die Echtle nur Weißtannenbretter nach Japan. Dann kamen sie zu der Überzeugung: So etwas können wir hier produzieren. Schließlich habe es auch im Schwarzwald einmal Totenbretter gegeben. Diese seien aber größer gewesen als die japanischen, weil man auf ihnen die Toten aufgebahrt habe. In Japan sind die Bretter nur etwa handbreit und eineinhalb Meter hoch und werden zum Obon-Fest, dem buddhistischen Totensonntag, auf die Gräber gestellt. Jedes Jahr aufs Neue, und das meist von mehreren Verwandten. Die Beschriftung ist, in Ermangelung einer Kirchensteuer, die Haupteinnahmequelle der japanischen Mönche.

Die Fertigung der Rohlinge aber wollten die Echtle übernehmen. Möglichst exklusiv. Doch die Japaner machten es ihnen nicht leicht. So sehr sich Manuel Echtle anfangs auch über deren Qualitätsbewusstsein gefreut hatte, so sehr bereiteten ihm in den ersten Jahren die Qualitätsansprüche Kopfschmerzen: Neue Maschinen habe man anschaffen müssen, darunter auch ein Woodeye, ein Holzscanner, der kleinste Unregelmäßigkeiten aufspürt, damit diese herausgeschnitten werden können.

Danach werden die Ritfbretter wieder verklebt, ohne Stabilitätsverlust.

Kontrolle und Sortierung der Ware erfolgen bei Echtle in Handarbeit. Jedes Stück geht durch die Hände der Arbeiter, die hinter den Hobel- und Zuschneidemaschinen in der großen Fertigungshalle stehen. 1,3 Millionen Totenbretter exportieren die Schwarzwälder inzwischen pro Jahr nach Japan.

Die Ware wird in Paletten verpackt, die mit Lastwagen zum Hafen Hamburg transportiert und dort in Containern verladen werden, die asiatische Massenhafen nach Europa geliefert haben. Nun sind auch noch Fischkuchen-Brettschen hinzugekommen, eine Art fingerlange Sushi-Brettschen. Ein weiterer Großauftrag, natürlich aus Weißtanne.

Das Asien-Geschäft ermöglichte es mittelständischen Firmen wie Echtle, allein auf Qualität zu setzen, sagt Ewald Elsässer vom Forum Weißtanne, einer Organisation, die sich der Hebung des Ansehens der Weißtanne gewidmet hat. So könnte man meinen, dass

seph von Eichendorff schufen: die Verklärung des Waldes als zeitlose Idylle, die der menschlichen Vergänglichkeit gegenübersteht.

Damals entstand auch das Märchen, das bis heute das Bild vom Schwarzwald und den Schwarzwäldern prägte: „Das kalte Herz“, 1827 von Wilhelm Hauff veröffentlicht: „Wer durch Schwaben reist, der sollte nie vergessen, auch ein wenig in den Schwarzwald hineinzuschauen; nicht der Bäume wegen, obgleich man nicht überall solch unermessliche Menge herrlich aufgeschossener Tannen findet, sondern wegen der Leute, die sich von den andern Menschen ringsumher merkwürdig unterscheiden. Sie sind größer als gewöhnliche Menschen, breitschultrig, von starken Gliedern, und es ist, als ob der stärkende Duft, der morgens durch die Tannen strömt, ihnen von Jugend auf einen freieren Atem, ein klareres Auge und einen festeren, wenn auch raueren Mut als den Bewohnern der Stromtäler und Ebenen gegeben hätte.“

Ein Märchen, das die Geschichte des Schwarzwälder Holzexportes erzählt, deren erstes, holländisches Kapitel identitätsbedrohend zu enden schien: Dem schwarzen Wald gingen die Bäume aus, insbesondere die Weißtannen. Doch die Angst vor Identitätsverlust war so groß, dass man im Schwarzwald und in anderen deutschen Regionen gegenzusteuern begann: mit der Aufforstung nach Plan und Gesetz.

Natürlich war das nicht mehr die von Eichendorff beschworene, zeitlose Idylle, die da entstand, sondern es waren in Amtsstuben geplante Forste, die rechtlich festgelegten Zwecken zu dienen hatten: Der Wirtschaft. Dem Landschaftsschutz. Und der Erholung.

Der Wald als Wille und Vorstellung.

Es sind Zwecke, die nach Meinung von Forstleuten wie Roland Brauner, seines Zeichens stellvertretender Leiter des Forstamts Villingen-Schwenningen, eng miteinander verbunden sind und sich auf die Formel „Schützen durch Nützen“ bringen lassen. Ein Satz, der ihm schon so manchen Ärger eingebracht habe. Aber, so fragt er, sei es nicht genau die strikte Trennung dieser Aspekte, die den Wald vielen nur noch als Kulisse erscheinen lasse, verklärt zu etwas Ursprünglichem, das man schützen müsse vor menschlichem Einfluss? Ja, ist es nicht die Abstraktion, die es bis heute so schwer macht, sich mit seiner Umgebung verbunden

zu fühlen; Resonanzachsen aufzubauen, wie es der Jenaer Philosoph Hartmut Rosa nennt? Eine Verbindung, die man heute – auch in Sachen Wald – mit allerlei Marketingmaßnahmen künstlich zu erzeugen hofft? Schützen durch Nützen – ein nüchterner Satz, der am Ende des Pudels Kern sein könnte.

Als Manuel Echtle, der Urenkel des Sägewerkgründers, 1987 den Betrieb übernahm, sah er sich vor die Aufgabe gestellt, dem Preiskampf auf dem Holzmarkt standzuhalten. Gewinne wurden über Masse erzielt. Die Sägewerke wurden größer und größer, viele Mittelständler gaben auf, auch im Schwarzwald.

Anders als zu Zeiten des „Kalten Herz“ waren es aber nicht mehr die Holzhersteller, die sich ihre Kunden suchten, sondern Zwischenhändler: international tätige Holzhändler, die Verkäufer und Kunden über Länder und Kontinente hinweg zusammenbringen.

„Die Preisbildung“, sagt Harald Bröker, „hat etwas Fiktives bekommen. Mit dem tatsächlichen Wert der Ware hat sie immer seltener zu tun.“ – ein Satz, der

von Karl Marx stammen könnte.

Doch Bröker ist ein Mann des Kapitalismus. Ein Sauerländer, der bei Echtle die Abteilung Rundholzeinkauf leitet und erst einmal nachfragen musste, was es denn mit diesen „Holländertannen“ auf sich habe. Denn die gehörten, als er in den Schwarzwald kam, keineswegs mehr zum Kerngeschäft. Die Tannen waren in den letzten Aufforstungszyklen den Fichten gewichen, die mehr dem Zeitrend entsprachen. Schließlich wachsen sie und trocknen sie, wenn man sie geschlagen hat, schneller – ein Vorteil in einer Zeit der Massenproduktion.

Doch dann kam die Tanne plötzlich wieder ins Spiel. Es war um die Jahrtausendwende, als sich ein Holzhändler im Auftrag von japanischen Großkunden bei den Echtle meldete, die sich auf Qualitätsholz spezialisiert hatten. Dessen Wünsche entsprachen genau dem, was die Tanne – und nur die Tanne – zu bieten hatte: Astfrei sollte das Holz sein, mit geradem Faserverlauf und stehenden Jahresringen, und es sollte weder faulen oder nachdunkeln. Denn dieses Holz sollte nicht weltlichen, sondern religiösen Zwecken dienen: dem – buddhistischen – Totengedenken. Und bei dem geht es nicht zuletzt darum, dem Toten den Übergang in ein anderes Leben zu erleichtern. Die Jahresringe stehen für sein zu Ende gegangene Leben. Jede Unregelmäßigkeit könnte Konsequenzen für das nächste Leben haben – und für das der Verwandten, in das die Toten Unruhe bringen könnten.

Der japanische Holzhändler habe sich überall auf der Welt umgesehen, sagt Harald Bröker. Überzeugt



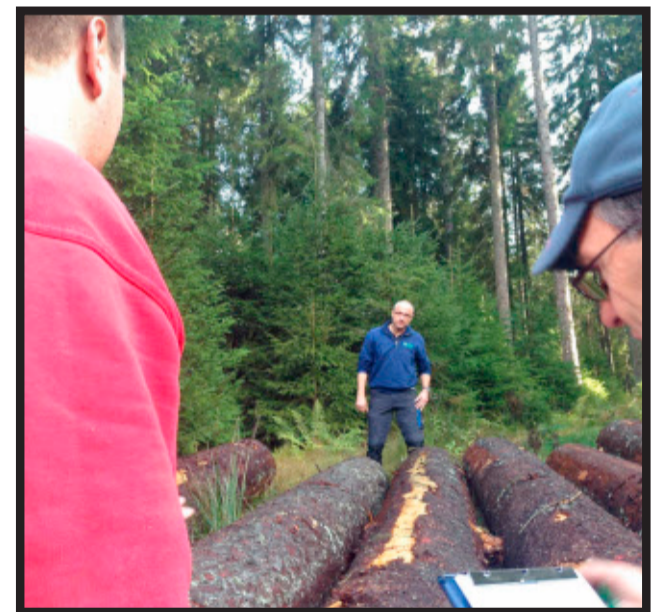
Aus Südbaden: Fischbrettchen für Japan

portweile rollte nach Holland. Die mächtigen Stämme wurden über Rutschen und aufgestaute Bäche, die in einem Schwall freigelassen wurden, zu Kinzig und Nagold geschwemmt und dort zu Flößen zusammengefasst. Diese dirigierte dann Flößer über den Rhein bis nach Amsterdam, wo das Baufieber ausgebrochen war. Die Stadt, die aus allen Nähten platze, sollte erweitert werden – keine leichte Aufgabe, denn der Untergrund war sumpfig. Deswegen wurde ein System von Grachten zur Entwässerung und zum Warentransport geplant. Grachten, die mit Holzbohlen befestigt wurden.

Die Energie und Risikofreude der Schwarzwälder, die das Holz herbeischafften, führte zur Legendenbildung. Eine Legende, die die römische vom urwüchsigen Waldvolk ergänzte. Ein zweites, identitätsstiftendes Fremdbild, das der Wald formte. Die Scham, ein Waldmensch zu sein, verkehrte sich in einen Stolz, der auch die deutsche Romantik anfachte. Eine kulturelle Bewegung, deren Schlüsselwort die „Waldeinsamkeit“ war. Ein religiöses, asketisches Ideal, das das Industrieland Deutschland bis heute prägt; ebenso wie das zweite Motiv, das Dichter wie Ludwig Tieck und Jo-



Buddhistisches Totengedenken: Totenbretter auf einem japanischen Friedhof



Mitarbeiter der Firma Echtle begutachten Baumstämme.

sich ein Kreis geschlossen hat. Doch dann sagt Weißtannen-Lobbyist Elsässer: Schade, dass sich die Weißtanne in der einheimischen Bevölkerung nicht durchsetzt. Die greife beim Ausbau ihres Eigenheims nämlich meist zu Fichte, oft dazu noch zu Importware. Man könnte bedauernd seufzen, dass wieder einmal der Prophet im eigenen Land nichts gilt.

Aber man könnte sich stattdessen auch einfach ohne Joggingschuhe und Mountainbike in den Wald begeben – und daran denken, wo man sich eigentlich befindet: In den silvae horridae, denen dieses Land, das sich nun Deutschland nennt, nicht zuletzt seine Existenz verdankt.

INFO

WALDREICHER SÜDWESTEN

Baden-Württemberg besteht zu 38 Prozent aus Wald. Es ist damit eines der waldreichsten Bundesländer (Bundesdurchschnitt knapp ein Drittel). Die Waldfläche insgesamt nimmt zu, in den vergangenen zehn Jahren bundesweit um 0,4 Prozent. Entsprechend steigen auch die Holzreserven. Nach der letzten Waldinventur stehen in Deutschland insgesamt mehr als **90 Milliarden Bäume**.

Wald also in Hülle und Fülle. Das war nicht immer so. Eine wachsende Bevölkerung und ein immens

steigender Holzbedarf führte bis ins 19. Jahrhundert zu massiven Kahlschlägen. Auch vom Schwarzwald war nicht mehr viel übrig. Das besserte sich erst, als sich das Prinzip der Nachhaltigkeit durchsetzte.

Wirtschaftlich bedeutendste Baumart ist die Fichte (knapp 38 Prozent). Wegen der Stürme Wiebke (1990) und Lothar (1999) und deren Folgeschäden durch den Borkenkäfer ist die Tendenz allerdings rückläufig. Die **Weißtanne** kommt landesweit auf einen Anteil von nur acht Prozent, im Schwarzwald dagegen auf ungefähr 20 Prozent. **hei**